

The Dragon's Secret

Das

vergessene Volk

Band 3

Daniel Voigtländer



**Copyright © Daniel Voigtländer
Saarner Straße 56 - 47269 Duisburg**

1. Auflage

**Copyright © Buchcover
Renee Rott**

Alle Rechte vorbehalten.

**Das Werk, auch nur teilweise, darf nur mit
Genehmigung des Autors wiedergegeben werden.**

**Herstellung und Verlag:
BoD - Books on Demand, Norderstedt
ISBN 9783695726912 (Taschenbuch)
ISBN 9783695726943 (Hardcover)**

**info@daniel-voiglaender.de
www.daniel-voiglaender.de**

Über den Autor

Daniel Voigtländer erblickte im Jahr 1993 in der Stadt Mainz das Licht der Welt. Schon in seiner frühesten Kindheit zeigte sich seine lebhafteste Fantasie: Er erschuf draußen eigene Welten und spielte diese mit Begeisterung nach. Seine Leidenschaft für das Lesen begann früh, und er verschlang Science-Fiction- und Fantasy-Bücher mit großem Eifer. Auch das Spielen am Computer und an Konsolen fesselte ihn, und diese Hobbys inspirierten ihn maßgeblich dazu, eigene Bücher zu schreiben und zu veröffentlichen.

Daniel ist glücklich verheiratet und widmet sich mit ganzem Herzen und unermüdlichem Einsatz seiner schriftstellerischen Arbeit. In seinen Werken kennt die Fantasie keine Grenzen und so schafft er es, vielfältige Welten und Charaktere zum Leben zu erwecken.

Inhalt

Über den Autor.....	4
Prolog.....	7
Kapitel 1: Der Urvater.....	13
Kapitel 2: Die Rückkehr.....	24
Kapitel 3: Die Anordnung.....	37
Kapitel 4: Das Buch.....	45
Kapitel 5: Die Drohung.....	56
Kapitel 6: Das Erwachen.....	69
Kapitel 7: Die Folter.....	78
Kapitel 8: Die Insel.....	87
Kapitel 9: Die Erkenntnis.....	96
Kapitel 10: Das vergessene Volk.....	106
Kapitel 11: Der Fehler.....	116
Kapitel 12: Der Schreck.....	127
Kapitel 13: Die Lüge.....	141
Kapitel 14: Der Verdacht.....	152
Kapitel 15: Die unterirdische Festung.....	164
Kapitel 16: Die Kraft.....	172
Kapitel 17: Der Irrglaube.....	183
Kapitel 18: Die Entschlossenheit.....	198
Kapitel 19: Die Vergangenheit.....	208
Kapitel 20: Der Besuch.....	225
Kapitel 21: Die Sicherheit.....	232
Kapitel 22: Der Lebenswille.....	245
Kapitel 23: Die Gedanken.....	258
Kapitel 24: Die alte Frau.....	269
Kapitel 25: Der blutende Himmel.....	282
Danksagung.....	300



КЕНАМЈА

СЕРЈЕРМ

МОККОР

КРАШЧЕРЈА

МОКРОИ

- Prolog -

Ein weißer Schleier aus Nebel umhüllte Derik gänzlich. Seine Gedanken verloren sich für einen Moment. Seine Augen versuchten etwas zu erfassen, so wie er es immer getan hatte, um die Lage zu analysieren. Doch es war nichts zu finden, nur Stille.

»Ist das nur wieder eine dieser schrecklichen Visionen?«, fragte er sich selbst.

Visionen. Immer wieder diese Visionen. Ohne wirklichen Grund oder Ankündigung kamen sie mit enormen Schmerzen. Sein Körper wurde gelähmt, gepeinigt, ermüdete, während sie ihn verfolgten. Seit geraumer Zeit plagten ihn diese Erscheinungen. Er sah die unterschiedlichsten Dinge. Wieder und wieder suchten sie ihn heim. Es war nicht klar, wieso ausgerechnet er sie hatte. Die roten, glühenden Augen verfolgten ihn bei jeder Vision, die er erlebte. Beginnend mit der Vision der Arena von Tristeria. Mit dieser Vision, der ersten, hatte alles begonnen. Danach kamen immer wieder Bildfetzen, von der Königin, die von zwei Männern bedroht wurde, von brennenden Häusern und dem Geschrei der Menschen. Aber auch die Stimme, die ihn dabei verfolgte, ängstigte Derik. Sie war dunkel, finster, und sie löste ein Schaudern in ihm aus. Die Stimme war so nah, dass er immer das Gefühl hatte, sie stünde hinter ihm und flüstere ihm ins Ohr.

In diesen Momenten schaute Derik sich das Ganze nicht nur an, er spürte es. Er fühlte den Schmerz, die Trauer, die Wut, die pure Verzweiflung der Menschen. Aber auch die dunkle Gestalt auf dem Pferd, die er selbst in einer Vision war, entsetzte ihn. Nach und nach wurde Derik klar, dass das, was er sah, Teile einer

möglichen Zukunft waren, zumindest glaubte er dies. Umso mehr fürchtete er sich davor, was er in kommenden Visionen noch erblicken könnte.

Doch Deriks Gedanken wurden unterbrochen. Nicht nur von dem weißen Nebel, der ihn umgab, sondern auch von einer sanften Stimme.

»Nicht alle Dinge sind so, wie sie auf den ersten Blick scheinen, Derik.«

Er schaute sich um, war verwirrt, woher diese Stimme kam. Doch anders als sonst in seinen Visionen war diese gütig, warm und wohltuend. Es war eindeutig anders. Der Nebel war immer noch stark und umhüllte ihn vollständig. Er versuchte, mit seinen Armen und Händen in der Gegend etwas zu greifen, etwas zu fühlen. Doch dort war nichts, nur Leere und diese eine Stimme. Langsam konnte er mit seinen Händen etwas ertasten, es war rau, warm, es bröckelte, wenn er mit den Fingern darüber strich.

»Es ist nicht immer so, wie es scheint, Derik«, sprach erneut die Stimme zu ihm.

»*Es ist nicht immer so, wie es scheint?*«, wiederholte er und überlegte.

Der weiße Nebel um ihn herum lichtete sich. Nur langsam, aber doch erkannte Derik, dass er vor einem Haus stand. In ihm kam ein merkwürdiges Gefühl auf, ein vertrautes, doch auch ängstliches Gefühl. Seine Hände und Finger streiften die steinige, graue Oberfläche des Gebäudes. Kleine Stücke davon bröckelten auf seine Hand, seine Fingerkuppen bedeckten sich mit einer feinen, staubigen Schicht.

Langsam lichtete sich der Nebel weiter. Das Schaudern wurde stärker, eine leichte Angst überkam ihn. Seine Hände begannen zu zittern. Er erkannte Zerist, er erkannte das Waisenhaus. Doch etwas war

anders, etwas stimmte nicht. Deriks Atmung wurde schneller. In ihm kamen Gefühle hoch, die er lange verborgen gehalten hatte: Angst, Zweifel, Unsicherheit, Trauer, alles auf einmal.

Derik sah den Eingang des Waisenhauses. Er war verunsichert.

»Ich dachte, das Waisenhaus wäre in Morkor, wo genau bin ich?«, fragte er sich in seinen Gedanken.

Er erkannte die Leiterin des Waisenhauses und eine verhüllte Gestalt, die ihr ein Baby übergab. Doch Derik verstand nicht, was sie sagten. Er sah die Lippen, die sich bewegten, doch er hörte nichts.

Wieder wurde der weiße Nebel stärker, er umhüllte ihn erneut vollständig. Er erkannte nichts, nur Nebel.

Doch schon kurz darauf öffnete sich dieser erneut. Wieder stand er vor dem Waisenhaus. Doch diesmal standen zwei Soldaten vor der Leiterin, die ihr einen Zettel zeigten. Sie schienen aufgeregt miteinander zu sprechen, bis einer der Soldaten der Leiterin einen dicken Stock überreichte. Ihr Blick wurde traurig, als sie diesen Stock in die Hand nahm. Es war, als bedrückte sie etwas, doch Derik wusste nicht, was es war. Er hörte ihr Gespräch nicht, wie schon das andere zuvor.

Derik näherte sich langsam dem Eingang, als die Soldaten verschwanden. Im Gesicht der Leiterin zeichneten sich Trauer und Schmerz ab. In Derik kamen so viele Gefühle hoch, er kannte diesen Stock. Zu oft hatte er ihn gespürt, auf seinen Händen, Beinen oder auch im Gesicht. Es fühlte sich für ihn in diesem Moment so an, als hätte er etwas im Hals. Das Schlucken fiel ihm schwer, sein Herz raste.

Er schaute durch ein kleines Fenster neben dem Eingang. Er sah, wie die Leiterin auf die spielenden

Kinder zuing, und er erkannte sich selbst. Derik war fröhlich, er spielte mit anderen, sein Gesicht zierte ein Lächeln.

»*Ich war hier glücklich?*«, fragte er sich selbst.

Derik, der wie gebannt vor dem Fenster stand, sah, wie die Leiterin die Kinder anbrüllte und mit langsamen Schritten auf sie zulief. Sie hob den Stock an, ihre Schritte gingen gezielt auf die Kinder zu. Sie holte aus, brüllte immer weiter, doch Derik verstand nicht, was sie schrie. Mit einem Mal schlug sie auf die Kinder ein, immer und immer wieder traf der Stock die Hände, die Beine oder auch den Rücken der Kinder. Sie weinten fürchterlich, ein unglaublicher Schmerz überkam Derik. Als würde er die Schläge erneut spüren.

Er fasste sich an den Arm, genau dort, wo der Stock den kleinen Derik getroffen hatte. Es schmerzte, er fühlte es.

Mit einem Mal stürmte er los und versuchte, die Leiterin aufzuhalten, doch sein Körper war wie der Nebel, der ihn umgab.

»Hör auf!«, brüllte er, doch niemand hörte ihn.

Sein Körper, der eben noch durch die Leiterin wie Luft durchgegangen war, drehte sich zu ihr um. Er sah den kleinen Derik auf dem Boden, er weinte, blaue Flecken zeichneten sich auf seinen Armen ab.

Wutentbrannt drehte er sich zur Leiterin um. Plötzlich verschwanden seine Wut, seine Trauer, sein Hass. Sie weinte. Tränen zogen sich über ihr ganzes Gesicht, ihr Blick war voller Trauer und Verzweiflung.

»Wieso erinnere ich mich daran nicht?«

»Du kannst bereits Geschehenes nicht aufhalten, Derik.«

»Wieso? Wieso zum Teufel kann ich nichts dagegen tun?«, brüllte er aus voller Kehle in alle erdenklichen

Richtungen, doch er sah niemanden. Wut überkam ihn.

»Die Welt hat ihre Geschichte, und wir vermögen es nicht, diese zu ändern. Doch unseren Blick auf die Dinge, die passiert sind, können wir ändern.«

Derik blickte sich in dem Raum um, hunderte Gefühle überkamen ihn. Schließlich sackte er mit beiden Beinen zu Boden, und Tränen liefen über sein Gesicht. Es waren zu viele Gefühle, so viele, dass er sie nicht kontrollieren konnte.

Sein Blick schweifte immer wieder zu dem kleinen Derik, zu der Leiterin und zu den anderen Kindern. Auch sah er in einer Ecke Gwyn sitzen. Sie weinte, ihr Gesicht war ganz rot. Der kleine Derik, der ebenfalls weinte, voller Schmerz und Trauer, versuchte, sich zu Gwyn zu bewegen. Langsam näherte er sich. Die Leiterin ließ langsam von den Kindern ab und drehte sich um, ihr Blick ging Richtung Ausgang des Waisenhauses.

Der kleine Derik setzte sich zu Gwyn an die Seite. Er sagte nichts. Auch wenn er selbst gerade weinte und starke Schmerzen hatte, wischte er mit seinen Händen die Tränen aus Gwyns Gesicht und versuchte, ein leichtes Lächeln aufzusetzen. Doch wirklich gelingen wollte es ihm nicht.

Unter allen Gefühlen, die Derik gerade fühlte, spürte er auch eine Form der Wärme, etwas Gutes.

Doch plötzlich verschwand der Nebel, alles wurde schwarz, und Derik riss die Augen auf. Er atmete sehr schnell, sein Herz pochte, fast so, als würde es gleich aus seiner Brust springen. Er starrte an eine Decke aus Stein, leichtes Kerzenlicht war zu erkennen. Blitzschnell erhob er seinen Körper, völlig verschwitzt und geschockt von dem, was er eben gesehen hatte. Seine Atmung war schnell, immer wieder holte er tief

Luft. Er drehte sich um und blickte tief in die weißen Augen einer Person, alles drehte sich um ihn.

Für einen Moment erstarrte Derik. Die Zeit schien stillzustehen. Die weißen Augen starrten ihn an, durchdrangen ihn, als könnten sie bis auf den Grund seiner Seele blicken. Sein Herz pochte so laut, dass er dachte, die Stille des Raumes würde davon erfüllt werden.

- Kapitel 1 -

Der Urvater

Die schwarze Säule aus Rauch, Nebel und Wolken lag immer noch erdrückend über Tristeria. Menschen versteckten sich aus Angst in ihren Häusern. Bäume wurden entwurzelt, die Luft war unerträglich geworden. Der Wind hatte mittlerweile eine enorme Stärke erreicht, es war fast unmöglich gewesen, zu laufen, ohne sich festzuhalten. Schreie hallten durch die Straßen, Kinder weinten. Es waren unerträgliche Zeiten, die die Menschen in Tristeria und der Hauptstadt Zerist hinnehmen mussten.

Es war mittlerweile so dunkel geworden, dass man das Gefühl hatte, es wäre Nacht. Doch eigentlich war es mitten am Tag. Der Sturm wütete bereits seit Stunden und es war kein Ende in Sicht. Dunkle Wolken zogen sich über das gesamte Königreich. Die smaragdgrünen Zinnen der Stadt, die sonst vom Sonnen- oder Mondlicht erleuchtet waren, waren verblasst. Ihr einst so hoffnungsvoller Schimmer war verschwunden. Ein Funken der Hoffnung, der sonst erstrahlt hatte, erlosch in der Dunkelheit.

Es war wie eine Krankheit, die sich in den Königreichen und insbesondere in Tristeria ausbreitete, dem Ort, an dem alles begonnen hatte.

Talisha und Sylda sowie der gesamte Bund der Erwachten waren noch immer vor Ort. Das Ritual war beinahe abgeschlossen. Sylda und Talisha würdigten sich jedoch keines Blickes. Wie in Trance startete die Königin auf den Sturm, voller Erwartung, bald ihren Vater wiederzusehen. Sie mussten sich gut festhalten, da

der Sturm auch dort heftig tobte. Der Wind peitschte ihnen ins Gesicht, ihre Haare wurden wild durcheinandergewirbelt. Selbst die schwersten Rüstungen klirrten im Wind.

»Nur noch Sekunden, dann ist es vollbracht«, sprach Coros so laut er konnte.

Durch den Sturm und die zuckenden Blitze konnte man kaum ein Wort verstehen. Die Königin sah nur, wie sich seine Lippen bewegten, doch hören konnte sie nichts. Immer wieder stießen Blitze aus dem schwarzen Sturm. Eine solche Kraft hatte Talisha zuvor noch nie erlebt; sie faszinierte sie, doch zugleich überkam sie ein leiser Anflug von Angst.

Unaufhörlich schossen Blitze aus dem Sturm, der wie ein Lauffeuer über das Königreich fegte. Plötzlich ertönte ein lautes Grollen. Es war so mächtig, dass der Boden erbebt. Im gesamten Königreich war es spürbar. Die Erschütterung ging einem bis ins Mark. Königin Talisha und alle anderen blickten nach oben. Aus dem dunklen Gewölk löste sich etwas. Es war noch nicht eindeutig zu erkennen, doch das Grollen wurde immer lauter.

»Es ist soweit! Der Urvater kehrt nach Hause zurück!«, brüllte Coros begeistert.

Talisha sah ihn kurz an, doch erneut verstand sie seine Worte nicht. Ihr Blick wie auch der von Sylde, die immer noch oben an der Brüstung stand, wanderte zurück zum Himmel.

Aus dem Sturm brachen Flügel hervor, dunkel und schwarzrot, so groß und mächtig, wie Talisha sie in Erinnerung hatte. Ein beeindruckendes Schauspiel bot sich allen Anwesenden. Doch plötzlich verschwanden die Flügel wieder in der dunklen Masse. Ein lauter Knall folgte, gefolgt von einer weiteren Erschütterung.

Die Königin von Tristeria riss überrascht die Augen auf. Ihr Mund stand offen, sie wusste nicht, was geschehen war. Noch ehe sie Coros ansah, bemerkte sie, dass der Sturm langsam nachließ. Der Wirbel aus Wut, Hass, Wolken und Blitzen löste sich Stück für Stück auf. Von oben nach unten wurde der Sturm schwächer. Langsam konnte Talisha etwas erkennen, schwach, aber deutlich genug. Ihre Gewänder, die eben noch im Wind geweht hatten, legten sich nun sanft an ihren Körper. Ihr Gesicht verzog sich zu einer finsternen Miene.

Sie stürmte auf Coros zu und packte ihn am Kragen.

»Wo ist er, wo ist mein Vater?«, brüllte sie ihn an, während sie ihn festhielt. Sie konnte ihn nicht sehen, doch das Ritual war eindeutig abgeschlossen. Die verbliebenen Jünger sammelten sich an einem Punkt, wechselten jedoch kein Wort. Die goldenen Fingerketten der Königin bohrten sich in den Stoff von Coros' Kleidung, ihr Griff war unerbittlich.

»Was ist passiert, wo ist er jetzt?«, fragte sie voller Zorn.

Der Nebel und der Sturm lichteten sich weiter, bis schließlich eine Gestalt auf dem Boden erkennbar wurde. Ohne nachzudenken ließ Talisha von Coros ab und rannte zu der Gestalt. Je näher sie kam, desto klarer wurde ihre Sicht. Sie erkannte, dass es ihr Vater war, der dort lag, regungslos. Er bewegte sich nicht. Sein blasser Körper lag ausgestreckt, graue Haare zeichneten ihn. Talisha beugte sich über ihn und berührte vorsichtig sein Gesicht; er war eiskalt. Tränen schossen ihr in die Augen, Trauer zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab.

»Was ist los mit ihm?«, fragte sie sich und sah zu Coros.

»Er lebt. Aber sein Zustand ist schwach. Er muss umgehend versorgt werden, sonst war die

Wiedererweckung des Urvaters umsonst«, sprach Coros mit einem leichten Lächeln in ihre Richtung.

Talishas Blick wurde hart, er ging in Richtung Sylða, die weiterhin oben auf das Geschehen herabblickte.

»Hol sofort Soldaten und Heiler, auf der Stelle!«, brüllte sie zu ihr hinauf. Sylða zögerte einen Moment, dann folgte sie dem Befehl. Währenddessen widmete sich Talisha wieder ihrem Vater. Sie zog die Fingerketten von ihren Händen und strich sanft über sein Gesicht. Er regte sich nicht.

Er lag vollkommen nackt auf dem Boden. Sein Körper war eiskalt, und im Gesicht der Königin bildeten sich tiefe Sorgenfalten. Sie hatte Angst, ihn erneut zu verlieren, kaum dass sie ihn zurückgewonnen hatte. Der Sturm ließ immer mehr nach; nur ein leichter Windhauch blieb, doch der Nebel verharrte an Ort und Stelle.

»*Wo bleiben die Heiler?*«, murmelte Talisha.

Coros und seine Anhänger standen weiterhin regungslos da.

Plötzlich hob Talisha den Blick. Der Himmel war kaum noch von Wolken bedeckt, nur der schwarze Nebel hielt sich zäh.

»Warum löst sich der Nebel nicht auf, Coros?«, fragte sie verwundert.

»Der Nebel ist das Werk eures Vaters. Dies hat nichts mit der Wiedererweckung zu tun.«

»Es scheint, als wäre der Nebel durch die Erweckung eures Vaters erneut entfesselt worden.«

Talisha schaute erneut zum Himmel und dann in die Runde. Für sie ergab es keinen Sinn, warum der Nebel zurückgekehrt sein sollte. Sie hatte ihn zuvor nur einmal erlebt, kurz bevor Triskron gefallen war. Ihr Blick wanderte wieder zu ihrem Vater, der regungslos dalag.

Aus der Ferne hörte sie endlich das Nahen von Soldaten. Sylda schien mit ihnen zurückgekehrt zu sein, so nahm es die Königin an. Mehrere Soldaten und Heiler stürmten die große Steintreppe hinunter.

»Eure Hoheit, wir sind so schnell gekommen, wie wir konnten«, sagte einer der Soldaten, leicht außer Atem.

Die Heiler trugen mehrere nasse Tücher bei sich. Ohne ein Wort zu verlieren, bedeckten sie den Körper des Urvaters und kühlten ihn. Talisha stand auf, klopfte flüchtig den Schmutz von ihrer Kleidung und setzte wieder eine ernste Miene auf.

Plötzlich begann sie heftig zu husten, hielt sich die Hände vors Gesicht und drehte sich weg. Der Husten war stark, doch angesichts des Chaos schien es kaum jemand zu bemerken, außer Coros.

»Eure Hoheit, habt Ihr euch verschluckt?«, scherzte er.

Die Königin warf ihm nur einen vernichtenden Blick zu und wandte sich den Soldaten zu.

»Bringt diesen Mann sofort zu Ayrone!«, fauchte sie. Ihr Blick sprach Bände, doch niemand wagte es, ein Wort zu sagen. Es war eine Mischung aus Sorge und reiner Erschöpfung.

Die Soldaten hatten eine kleine Bahre mitgebracht. Vorsichtig legten sie den Urvater darauf.

»Seid vorsichtig, oder es wird das Letzte sein, was ihr tut!«, ergänzte Talisha mit schneidendem Ton.

Behutsam hoben sie die Bahre an und trugen sie im Gleichschritt zur großen Steintreppe. Die Heiler kümmerten sich darum, die Tücher weiter aufzulegen und bestimmte Körperstellen zu bedecken.

Talisha wollte gerade folgen, als Coros sie am Arm packte.

»Was war das eben, meine Königin?«, fragte er und meinte ihren Hustenanfall.

Sie sah auf seine Hand, die ihren Arm umklammerte. Coros verstand und ließ sofort los.

»Das war überhaupt nichts. Wagt Ihr es noch einmal, mich so anzufassen, lasse ich euch den Arm abschneiden, habt Ihr verstanden?«, fauchte sie. Ihre Augen funkelten vor Boshaftigkeit. Coros begriff, dass Talisha nicht zum Scherzen aufgelegt war.

»Oh, Eure Hoheit, macht Euch darum gar keine Gedanken. Es werden noch weitaus größere Probleme auf euch zukommen, seid euch da gewiss.«

Talishas Blick veränderte sich. Eine leichte Verwunderung überkam sie.

»Was genau meint Ihr damit?«

»Ihr werdet schon sehen.«

»Euer Vater braucht jetzt Eure volle Aufmerksamkeit«, ergänzte Coros.

Ein verachtendes Lächeln prägte Coros Gesicht, ehe er sich von der Königin abwandte und seinen Jüngern ein Zeichen gab. Alle machten sich auf den Weg in die Höhle.

»Coros«, rief die Königin ihm nach, »vergesst nicht Eure Position, habt Ihr das verstanden?«

Er drehte sich noch einmal zur Königin um, nickte ihr zu und lächelte, ehe alle verschwanden und niemand mehr zu sehen war. Talisha verschwendete jedoch keinen weiteren Gedanken an diese Unterhaltung. Sie begab sich sofort in Richtung Palast. Sie wollte umgehend wissen, wie es ihrem Vater ging. Ihr Gang war anders als üblich. Obwohl sie mit festem Blick voranschritt, war er verändert. Man erkannte Erschöpfung und auch Frustration. Ihre Hände waren verschränkt, ihre Fingerkrallen berührten sich, sie

waren ineinander verschlungen, eine Form der Nervosität war zu erkennen. Doch es wirkte, als wäre Talisha abwesend, in Gedanken versunken.

Mit gezielten Schritten durchquerte sie ihren geliebten Garten, in dem sie viele Stunden verbracht hatte. Ihr Blick schweifte über die verschiedenen Pflanzen und Blüten, welche durch den Sturm großen Schaden genommen hatten. Die Königin ging hier oft spazieren und dachte über viele Dinge nach. Sie schnitt teilweise die Pflanzen selbst, fühlte sich hier wohl und konnte ihre Gedanken schweifen lassen.

Für einen Moment blieb sie stehen und schaute nach unten. Eine rote Blüte von einer Rose lag dort. Sie hob sie auf, fühlte sie, ehe sie die Blüte in der Hand zerquetschte und weiterging.

Sie war bereits kurz vor dem Eingang zum Palast, als sie erneut stehen blieb. Mit ihrer rechten Hand fasste sie sich an die Brust, dort, wo ihr Herz schlug. Es war ein stechender, aber doch angenehmer Schmerz, der sie überkam.

Es fühlte sich an, als wäre etwas entstanden, etwas erneuert worden, sie konnte es nicht genau einschätzen. Ihre Atmung wurde schwer, sie musste sich für einen kurzen Moment an der Mauer des Palastes abstützen.

Die Augen der Königin waren weit aufgerissen, wie von einem Schock. Talisha fühlte aber noch etwas anderes. Es war, als wäre ein Teil ihrer Selbst wieder da, als wäre etwas Verlorenes zurückgekehrt. Sie wusste nicht genau, wie sie sich fühlen sollte, doch ihr Blick richtete sich wieder zum Palast.

Sie musste jetzt zu ihrem Vater, sofort, ohne Umwege. Sie richtete sich langsam wieder auf, öffnete die kleine Tür eines Seiteneingangs und trat in den Palast ein.

Königin Talisha ging die Gänge entlang, geradewegs auf Ayrons Künstlerkammer zu. Sie nahm nichts anderes wahr, wie in Trance folgte sie nur den Gängen, kurz bevor sie an Ayrons Kammer stand. Ihre Hand war fast am Türknauf, doch sie stoppte plötzlich.

Die Königin zögerte, die Tür zu Ayrons Kammer und somit auch zu ihrem Vater zu öffnen. Sie zog ihre Hand zurück, hörte Geräusche aus der Kammer, doch sie vermochte nicht hinter die Tür zu sehen. Mehrfach ging sie an der Tür auf und ab, geplagt von dem Schmerz, ihren Vater erneut in diesem Zustand zu sehen. Schwach, hilflos, dem Tode nahe. Es vergingen zahlreiche Minuten, ehe Talisha den Mut fasste.

Sie öffnete die Tür und voller Schreck weitete sie die Augen, ihr Atem stockte.

Asatrax lag mitten auf einem Tisch, genau in der Mitte des Raumes. Viele Kerzen erhellten den Raum, da es hier keine Fenster gab, außer einem kleinen in einer Ecke. Doch es war so verdreht, dass das Licht keinerlei Chance hatte, durchzubrechen.

Regungslos lag ihr Vater dort, er atmete jedoch endlich. Sie konnte sehen, wie sich sein Brustkorb auf und ab bewegte, immer und immer wieder. Doch es war schwach, die Kraft war noch nicht vollständig in seinen Körper eingedrungen.

»Er lebt!«, sagte Talisha voller Verwunderung und Schock.

»So ist es, meine Königin, doch sein Leben hängt an einem seidenen Faden«, erwiderte Ayron, der gerade einige Stellen des Körpers abtupfte.

Talisha ging einige Schritte auf ihren Vater zu, hob ihre Hand und streichelte sein Gesicht.

»Vater«, flüsterte sie leise zu ihm, während ihre Augen feuchter wurden. Es war so viele Jahre her, dass

sie ihn gesehen oder mit ihm gesprochen hatte. Sie empfand Glück, Trauer und Wut zugleich.

Sie musterte ihn ganz genau, ehe sie von Ayrton unterbrochen wurde.

»Eure Hoheit, es gibt da etwas, was Ihr wissen solltet.«

Talisha wandte ihren Blick zu Ayrton.

»Das Blut, welches Euer Vater für die Wiedererweckung bekommen hat, ist nicht das, welches Ihr ausgesucht habt«, sprach Ayrton zu ihr, mit der Befürchtung, dass die Königin sogleich einen Wutanfall bekommen würde.

»Was? Was genau meint Ihr?«

»Nun, Proben der Haut und des Blutes ergaben, dass es nicht mit dem übereinstimmt, was Ihr mir einst brachtet.«

Talisha sah sich um und erkannte, dass mehrere kleine Fläschchen mit Blut über einer angezündeten Flamme standen.

»Wie ist es möglich, dass Ihr dies so schnell herausfinden konntet?«, fragte die Königin neugierig nach.

»Euer Vater ist enorm schwach, daher habe ich weiteres Blut, welches Ihr mir einst brachtet, verabreicht.«

»Doch in der kurzen Zeit stieß Euer Vater das Blut ab, er begann zu zittern, sein ganzer Körper drohte zu versagen.«

Die Königin betrachtete ihren schwachen Vater ganz genau und streichelte ihn erneut an der Wange. Eine gewisse Verunsicherung machte sich in ihrem Gesicht breit.

»*Wird er es wirklich schaffen? Er muss es schaffen! Bitte Vater!*«, sprach sich Talisha selbst zu.

Doch die Königin wurde bei ihren Gedanken unterbrochen.

»Das Blut, es war, als ...«, Ayron versuchte die passenden Worte zu finden, »es wurde aus dem Körper Eures Vaters herausgedrückt«, vollendete er seinen Satz. Er sah das Entsetzen der Königin. Ayron zeigte mit einer Handbewegung in eine kleine Ecke. Dort befanden sich zahlreiche Tücher mit Blut.

»Das kam aus ihm heraus?«, fragte Talisha schockiert nach. Normalerweise entsetzte die Königin kein Blut, doch wenn es um ihren Vater ging, war alles einfach anders. Nicht vergleichbar damit, wenn Talisha selbst Leben nahm. Es war ein ganz anderes Gefühl, das sie bei diesem Anblick verspürte.

Ihre Augen waren weit aufgerissen, der Schock stand ihr ins Gesicht geschrieben.

»Ja, Eure Hoheit«, vermochte Ayron als einziges zu sagen. Er kannte die Königin nur als stolze und furchtlose Frau. Sie in diesem Zustand zu sehen, war auch für Ayron äußerst seltsam.

»Es scheint so, als wäre etwas bei der Wiedererweckung falsch gelaufen«, fügte Ayron hinzu, während er eine Blutprobe in seiner Hand hielt und leicht schüttelte.

Der Blick der Königin wandte sich wieder ihrem Vater zu, der immer noch geschwächt auf dem Tisch lag. Er atmete, doch seine Haut, sein Ausdruck, alles war Talisha so fremd. Seine Augen waren noch immer geschlossen, es war nicht abzusehen, wann und ob er diese öffnen würde.

Der Geruch von altem Eisen und geronnenem Blut hing schwer in der Luft, beißend, beinahe metallisch bitter. Es tropfte von einem der Tücher auf den kalten Steinboden, ein einzelner Laut, der in der Stille wie ein

Donnerschlag wirkte, ein entsetzliches Geräusch in diesem Augenblick.

Die Wände des Raumes schienen näher zu rücken, als würden sie den Atem anhalten, genauso wie Talisha selbst. Sie hörte das Kratzen von Ayrons Feder auf Pergament, ein leises, zähes Geräusch, das den Moment noch unerträglicher machte.

Ein Zittern ging durch ihre Finger, kaum sichtbar, doch spürbar für sie selbst, ein inneres Beben, das sich nicht abschütteln ließ. Die Haut ihres Vaters war grau unterlaufen, als hätte die Zeit selbst versucht, ihn zu konservieren.

»*Was haben wir getan?*«, dachte Talisha, doch sie wagte es nicht, diese Worte laut auszusprechen.

- Kapitel 2 -

Die Rückkehr

Immer noch überschattete der Schwarze Nebel die verschiedenen Königreiche, so auch Serigrim, in dem sich Derik derzeitig befand. Zahlreiche Soldaten, Heiler und selbst das Königspaar versorgten vom Schwarzen Nebel betroffene Personen. Hunderte waren in Sekunden bewusstlos geworden, manche gestorben. Auch Derik half, wo er konnte. Er trug mehrere Personen in ein Haus und versuchte, sie vor dem Nebel zu schützen.

Auch König Salis half, doch die Zeit drängte. Er wusste, dass er in Kürze aufbrechen musste. Es war für alle schwer, die Menschen in Häuser zu bringen und sie zu versorgen. Immer wieder fielen neue Menschen in die Bewusstlosigkeit oder Tiere rannten wie wild umher. In Serigrim war ein völliges Chaos ausgebrochen, das nur schwer unter Kontrolle zu halten war. Jedoch fiel nicht jeder Mensch in die Bewusstlosigkeit. Es waren eher die willensschwachen Menschen, während andere gegen den Schwarzen Nebel gefeit waren.

»Dieser dreckige Nebel«, fluchte König Salis lautstark, während er gerade einen Mann in ein Haus zu Derik trug. Dieser versorgte einige Verletzte mit Wasser und behandelte Wunden, die entstanden waren, als sie bewusstlos auf den Boden aufprallten.

»So, es sind soweit alle versorgt«, sagte Derik zu König Salis, der sich gerade in dem kleinen Häuschen umschaute.

»Den Rest werden die Streiter und Heiler nun

übernehmen, mach dir keine Sorgen.«

König Salis und Derik verließen das kleine Haus und blickten sich draußen um. Es herrschte zwar eine gewisse Ruhe, doch man spürte das Chaos, das überall war. Zahlreiche Blutflecken und Kleidungsstücke lagen auf dem weißen Boden, der sich durch das ganze Königreich Serigrim zog. Dieser Anblick stand völlig im Gegensatz zu den Häusern, die mit düsterem dunklen Stein erbaut worden waren. Die meisten Häuser standen paarweise, dazwischen verliefen weitere Straßen, die zu verschiedenen Bezirken des Reiches führten.

Alle Dächer liefen spitz zu. Manche waren mit Stein gedeckt, andere mit einem Heugemisch.

Die Theronium Türme strahlten an ihren Spitzen, doch der Schwarze Nebel verschluckte fast das gesamte Licht. Sie gaben dem Volk in Terum eine Art Hoffnung. Doch sobald die Türme nicht mehr gesehen oder wahrgenommen wurden, verfielen manche Menschen in Panik.

»Eine Legende besagt, dass, solange diese Türme stehen, Serigrim immer strahlen wird«, unterbrach Königin Lejandra Deriks Gedanken.

»Ihr meint wohl eher, dass ihr diese sogenannte Legende einst erschaffen habt, oder?«, erwiderte Derik darauf.

Lejandra lächelte ihm zu und ging einige Schritte auf ihn zu.

»Es ist egal, wer dies einst sagte. Es gab den Menschen in Serigrim immer Hoffnung.«

»Auch wenn nichts mehr bleibt, ist die Hoffnung das Letzte, woran wir uns alle klammern können. Es macht uns alle gleich. Hoffnung kennt keinen Unterschied.«

Derik schaute sich noch einmal um. Er sah die zahlreichen Bäume. Sie waren enorm groß, ihre Äste rankten zum Teil über die Dächer der Häuser. Doch der Schwarze Nebel trübte das Bild. Kein Anblick konnte in diesen Tagen für Heiterkeit sorgen.

Königin Lejandra und Derik wurden jedoch von König Salis unterbrochen.

»Lejandra, Derik, ich werde aufbrechen müssen. Ich muss zurück nach Lerimia.«

»Der Schwarze Nebel hat hier für so viel Chaos gesorgt, dass es in meinem Königreich wohl nicht besser aussehen dürfte«, sprach er mit beruhigendem Blick.

Plötzlich jedoch verzog sich sowohl Salis Gesicht als auch das von Lejandra. Beide blickten sich voller Entsetzen an. Ihr Herzschlag beschleunigte sich spürbar. Derik betrachtete die beiden verwundert, erkannte jedoch an ihren Augen und an ihrer Körperhaltung, dass etwas geschehen sein musste, das er nicht wahrnehmen konnte.

»Was ist los?«, fragte Derik neugierig.

»Hast du das auch gespürt, Lejandra?«, wollte König Salis wissen.

»Ja, aber kann das wirklich sein?«

»Es scheint so. Es war eindeutig zu spüren.«

Derik blickte die beiden nur verwundert an.

»Könnte mir mal jemand sagen, was hier eigentlich los ist?«

Königin Lejandra und König Salis schauten zu Derik. Ihre Gesichter waren nachdenklich und voller Sorge zugleich.

»Der Urvater, er ist wieder zurückgekehrt!«, sagte Lejandra voller tiefer Emotionen. Ihre Stimme war leicht zitterig, voller Sorge und einem Hauch von

Verzweiflung wohnten ihm inne. Mit weit aufgerissenen Augen blickte Derik in die Augen der beiden, immer im Wechsel, erst zu Lejandra, dann zu Salis.

»Aber was bedeutet das nun?«

»Das wissen wir nicht.«

»Es fühlt sich jedoch anders an als damals. Er scheint nicht bei vollen Kräften zu sein.«

»Das ist jedoch nur eine Frage der Zeit«, erwiderte König Salis und wandte seinen Blick Richtung Tristeria. Er konnte es nur ganz schwach am Horizont erkennen, doch er hatte das Gefühl, mitten in diesem Königreich zu sein.

Der Sturm hatte sich gelegt, der Schwarze Nebel jedoch war geblieben.

»Lejandra, ich werde sofort nach Lerimia zurückkehren.«

»Ich verstehe. Wir müssen uns jetzt auf das Schlimmste vorbereiten.«

»Wir müssen uns für den Krieg bereitmachen. Alle Truppen müssen umgehend kampfbereit sein.«

Langsam gingen Lejandra, Salis und Derik in die Richtung, in der sich der Raum befand, in dem Derik und Salis auf das Königspaar gewartet hatten.

»Wir sollten die Zivilisten, sofern es möglich ist, nach Morkor evakuieren. Die unteren Ebenen wurden einst für einen solchen Fall angelegt.«

»Das ist eine gute Idee, auch wenn der Schwarze Nebel uns das sehr schwer machen wird.«

»Ich weiß, jedoch dürfen wir keine Zeit verlieren. Die Zeit drängt!«, mahnte König Salis.

Lejandra konnte sich ein kleines Lächeln nicht verkneifen.

»Warum lächelst du jetzt so?«, wollte König Salis wissen.

»Es ist schön, dich nach so langer Zeit wieder so aktiv und voller Tatendrang zu sehen«, entgegnete Lejandra ihm und fasste ihm dabei sanft an die Schulter. Auch Salis brachte ein kleines Lächeln hervor.

Derik lief die ganze Zeit neben den beiden her, ohne ein Wort zu sagen. Er glaubte, dass diese Unterhaltung ohne eine Unterbrechung von ihm richtig und wichtig war. Schließlich ging es hier um die Zukunft aller Königreiche und zahllose unschuldige Leben.

»Derik, du bleibst bitte hier bei Königin Lejandra und König Ream.«

Derik blickte zu Lejandra und kurz darauf zu Salis. Er nickte ihm zustimmend zu.

»Ich glaube, dass du hier und jetzt mehr erreichen und helfen kannst. Ich muss umgehend aufbrechen!«, fuhr König Salis fort.

Ein kurzer Blick zu Derik und danach zu Lejandra, dann begab er sich in den Palast. Dort ging er zahlreiche Gänge entlang, aus denen er und Derik einst gekommen waren. Es dauerte nicht lange, und er befand sich in dem Raum, in dem sie vor einiger Zeit angekommen waren. Der Raum war vollkommen leer.

König Salis durchquerte ihn, öffnete die Tür und ging zu dem kleinen Strand. Die Sonne schien langsam unterzugehen, doch durch den Schwarzen Nebel war dies kaum erkennbar. Die Sicht war schwer und eingeschränkt.

Langsam ging Salis in das Wasser, immer weiter, bis sein gesamter Körper vom Wasser verschlungen wurde. Er schwamm einige Meter nach vorne, ehe er komplett abtauchte.

Über der Wasseroberfläche bildeten sich kleine und größere Bläschen. Das Wasser wurde immer unruhiger, ehe ein Schwall aus Wasser Salis in seiner

Drachengestalt enthüllte, ein schier unglaublicher Anblick. Wassertropfen flogen in alle Richtungen. Es war wie ein Regen, der auf das Wasser prallte. Sein gesamter Körper war mit Wasser überzogen, das langsam durch die Luft verdrängt wurde.

Mit einem gewaltigen Flügelschlag erhob er sich endgültig in die Lüfte, mit einem einzigen Ziel: Er wollte Lerimia so schnell wie möglich erreichen.

Immer wieder peitschten die Flügel durch die Lüfte. Mächtig und majestätisch flog er durch den Schwarzen Nebel hindurch. Seine Schuppen waren in einem gräulichen Ton gefärbt, zahlreiche Stacheln überzogen seinen Rücken, von Kopf bis zu seiner Schwanzspitze. Es waren die Spitzen, an denen Derik sich einst festgehalten und seinen ersten Flug auf einem Drachen erlebt hatte.

Doch Salis Blick und sein Auftreten waren anders. Sie waren voller Angst und Zorn zugleich. Angst um seinen einzigen Sohn, Angst, das Letzte zu verlieren, was ihn hier hielt. Angst, kein guter Vater und König zu sein. Angst davor, sein Volk zu enttäuschen, und voller Zorn, den Schwarzen Nebel nicht aufhalten zu können.

Seine Gedanken waren vernebelt. Er konnte in diesen Augenblicken keinen klaren Gedanken fassen. Immer wieder peitschten die Flügel durch die Lüfte, um eine höhere Geschwindigkeit zu erzielen.

Es dauerte nur einige Minuten in der Luft, ehe er Lerimia erreichte. Mit seinen augenförmigen, bernsteinfarbenen Schlangenaugen erblickte er zahlreiche Menschen, die nach Lerimia strömten. Es waren nicht viele, doch Salis glaubte, dass es mit dem Angriff auf Mokron zu tun hatte.

Kurz vor seinem Ziel stürzte er in das Wasser, mit dem Kopf voran. Niemand durfte sehen, wie ein Drache

auf das Königreich zukam, noch weniger, dass er es war.

Im Wasser wandelte er seine Gestalt wieder zu einem Menschen. Die letzten Meter schwamm er so gut er konnte an die Stelle, an der er noch vor einiger Zeit mit Derik aufgebrochen war.

König Salis bemerkte, dass der Schwarze Nebel auch in Lerimia wütete. Er war überall, nicht zu übersehen, stets präsent. Salis hatte einen Funken Hoffnung, so unwahrscheinlich es auch war, dass der Nebel nicht bis hierher kam. Doch er kannte seinen Vater. Es war das zweite Mal, dass er diesen Nebel wahrnahm. Salis hoffte so sehr, ihn nicht erneut zu erblicken. Bereits einmal hatte er verheerenden Schaden angerichtet. An Menschen, Drachen, Tieren, an allem, was lebte.

Am Bootssteg angekommen, versuchte sich der König so gut er konnte zu trocknen, doch seine Kleidung tropfte noch immer. Der Stoff hatte sich mit Wasser vollgesogen, das seinen Weg zeichnete. Er ging durch eine kleine Tür, die am Bootssteg lag. Diese führte zum Thronsaal. Er stieg zahlreiche Treppen hinauf, die Fackeln, welche seinen Weg erhellten, flackerten leicht im Wind.

Neben dem Licht spendeten sie für einen Moment einen Hauch von Wärme an jeder Fackel, die er passierte. Schritt für Schritt näherte sich Salis dem Thronsaal. Die Tür ließ sich nur mit einem Schlüssel öffnen, den ausschließlich er besaß.

Er holte diesen aus einem kleinen Versteck hervor, das sich in diesem Gang befand und von dem nur er wusste. Der König steckte den Schlüssel in das Schlüsselloch und drehte ihn ganz langsam und vorsichtig, bis er ein Klicken vernahm. Er öffnete die

Tür, das Licht strömte in den schmalen Gang und blendete ihn für einen kurzen Moment.

Zahlreiche Soldaten und Wachen standen im Thronsaal. Er schloss die Tür wieder hinter sich, der Schlüssel fiel in ein kleines Fach, das sich daraufhin durch einen Stein verschloss.

Diese Tür befand sich nicht direkt am Thron, sondern seitlich an einer Säule. Von diesen Säulen zierte zahlreiche den Thronsaal.

Die Tische der Geburtsfeier seines Sohnes waren verschwunden, nichts erinnerte mehr an dieses Fest.

König Salis wollte gerade ein kleines Lächeln aufsetzen, als er in die Gesichter seiner Soldaten und Wachen blickte. Doch er sah nur verzerrte Mienen, voller Boshaftigkeit und Zorn. Seine menschlichen Augen wandelten sich zu seinen Drachenaugen, schlangenartig und bernsteinfarben. Er sah etwas um sie herum. Sie waren von etwas eingenommen, sie waren nicht mehr die, die er kannte. Mit langsamen Schritten, die Kleidung immer noch tropfend, näherte er sich der Mitte des Thronsaals.

Er riss seine schlangenartigen Augen auf, die sich umgehend wieder in seine menschlichen Augen verwandelten. Sein Atem stockte, als sein Blick Richtung Thron wanderte. Sein Herzschlag beschleunigte sich, fast hatte er das Gefühl, es würde ihm aus der Brust springen. Sein Mund stand offen, als er seinen Sohn, festgekettet am Thron, erblickte.

Truchsess Kames saß breitbeinig auf dem Thron, selbstgefällig und arrogant, der Sohn des Königs direkt neben ihm.

König Salis verstand im ersten Moment nicht, was geschehen war. Doch er spürte die Präsenz des Schwarzen Nebels, der schon in Serigrim zahlreiche

Menschen um ihren Verstand gebracht hatte. Es schien, als hätte der Nebel noch weitere Auswirkungen auf die Menschen.

»Eure Hoheit, Ihr seid zurückgekehrt«, sprach Kames, der weiterhin auf dem königlichen Thron saß.

»Was ist hier vorgefallen, warum ist mein Sohn angekettet?«, wollte Salis wissen und hatte einen harschen Ton aufgelegt. Der König wusste genau, was los war, doch er wollte erfahren, welchen Einfluss der Nebel noch genommen hatte. Die Menschen in Serigrim verloren ihren Verstand und zum Teil auch ihr Leben. Hier schien es jedoch anders zu sein.

»Eure Unfähigkeit, ein Königreich zu führen, hat zahlreichen Menschen ihr Leben verdorben.«

»Ich war stets für mein Volk da, immer und zu jeder Zeit!«, wütete König Salis zurück.

»Ach ja?«, fragte Kames eindringlich nach.

»Schaut in Euer Reich. Seitdem diese egoistische Königin verstorben ist, seid Ihr ein Bild des Jammers.«

In diesem Moment wurde Salis wütend. Nicht nur, dass sich sein Sohn in akuter Gefahr befand, Kames beleidigte auch noch die verstorbene Königin. Sie hatte immer zum Volk gehalten, war bei Festen dabei gewesen, hatte mit den Bauern gesprochen, half sogar auf den Feldern aus. Sie war eine so liebenswerte und fröhliche Königin gewesen.

»Wagt es nicht, den Namen der Königin in den Dreck zu ziehen!«

»Ich bitte euch, diese Hochstaplerin und Euer Unvermögen haben dieses Reich an den Abgrund geführt!«

Mit jedem Moment wurde der König wütender. Seine Augen verdunkelten sich langsam und schimmerten rot. Es zeigte seinen Zorn und seine Wut

über dieses Gespräch, seine Gefühle übermannten ihn zunehmend.

»Der Schwarze Nebel hat euch alle fest im Griff, ihr müsst ihm widerstehen!«, brüllte er fast im gesamten Thronsaal.

Doch keiner der Soldaten hatte die Kraft, sich dem Schwarzen Nebel zu widersetzen. König Salis blickte sich im Saal um, ob irgendwelche Türen geöffnet waren. Doch alle waren verschlossen, niemand konnte somit sehen, was passieren würde.

»Eure Herrschaft der Ignoranz ist vorbei, Euer Sohn wird den morgigen Tag nicht erleben.«

»Er wird jedoch noch sehen, wie Ihr zu Fall gebracht werdet.«

In diesem Moment begann der kleine Prinz zu weinen. Er versuchte sich mit aller Kraft aus den Ketten zu befreien, jedoch vergeblich. Immer wieder zog Kames an den Ketten, verstärkte seinen Griff. Bei diesem Anblick brach alles aus dem König heraus.

»Wagt es nicht, Eure Hände an meinen Sohn zu legen, oder es wird das Letzte sein, was Ihr tut!«, brüllte er Kames an. Dieser blieb jedoch vollkommen unbeeindruckt.

In diesem Moment brachen die Flügel aus Salis heraus. Mit einem mächtigen Schwung entfalteten sich seine grauen Schwingen im Thronsaal.

Durch den Einfluss des Schwarzen Nebels hatte jedoch selbst dies keinen Effekt auf die Streiter. Wie versteinert hielten sie ihre Waffen in den Händen und starrten auf den König.

Von Salis kam ein einziger Schrei, sein ganzer Hass und seine Wut entluden sich in diesem Moment, als seine Flügel erschienen. Seine Augen glühten tiefrot, sein Zorn war gewaltig. Die Worte der anderen fielen

wie saurer Regen auf ihn herab, während er sich kaum noch unter Kontrolle hatte.

Der kleine Prinz riss die Augen auf, geschockt und verwundert. Zwar wusste er, dass sein Vater ein Drache war, denn Salis hatte es ihm früh anvertraut. Doch diesen geballten Zorn und Hass hatte er nie zuvor gesehen.

Mit Tränen in den Augen beobachtete er seinen Vater, der kaum noch wiederzuerkennen war. Die mächtigen Flügel verdunkelten den gesamten Thronsaal, einzig die roten Augen leuchteten hervor.

Mit einem Ruck bewegten sich die Streiter auf Salis zu, ihre Waffen zum Angriff bereit.

»Lasst meinen Sohn auf der Stelle los!«, brüllte er ihnen entgegen, doch sie ließen sich nicht abbringen.

Kames setzte nur ein überlegenes Lächeln auf. Durch seine Drachenaugen erkannte der König nun deutlich, dass der Schwarze Nebel für das verstörende Verhalten verantwortlich war. Eine dunkle Wolke schwebte förmlich um diese Menschen.

Salis wollte gerade mit seinen Flügeln die ersten Soldaten niederstrecken, als das Wimmern seines Sohnes ihn durch seine Wut hindurch erreichte. Er blickte zu ihm, schaute ihn an.

Doch die Wut im König war zu groß, der Hass, die Trauer übermannten ihn. Er schlug mit seinen Flügeln auf den Boden des Thronsaals und ließ einen ohrenbetäubenden, dunklen Schrei los. Die Soldaten wurden mit einem gewaltigen Windstoß in die Ecken des Saales geschleudert. Kames wurde mitsamt des Throns nach hinten geworfen. Die Ketten zerbarsten unter der Wucht des Schreis und der kleine Prinz war frei.

Sofort rannte er zu seinem Vater, der ihn schützend

in die Arme schloss. Seine Flügel verschränkte er vor sich, wie ein schützendes Schild.

»Vater, lass die Männer gehen, tu ihnen nicht weh, bitte!«, flehte ihn der Prinz an, dessen Augen immer noch glühten.

»Geht es dir gut, mein Sohn, haben sie dich verletzt?«, wollte Salis wissen. Er blickte tief in die Augen von Eras und sah Ruhe darin, Glück, und sich selbst. Es wirkte für ihn befremdlich, sich so zu sehen.

»Nein, es ist alles in Ordnung. Bitte verschone sie.«

König Salis blickte erneut zu den bewusstlosen Soldaten und Kames, die reglos am Boden lagen. Es sah so aus, als wäre der Schwarze Nebel aus ihren Seelen gewichen, er spürte keine Präsenz mehr.

Erst jetzt nahm er die Nähe und die Wärme seines Sohnes vollständig wahr. Er legte seine Hand auf den Kopf seines Kindes. In diesem Moment verlosch das Glühen in seinen Augen, die Flügel verschwanden Stück für Stück.

Er richtete sich auf, hielt seinen Sohn fest im Griff und blickte erneut auf die bewusstlosen Menschen im Thronsaal.

Ein flackerndes Lichtspiel warf verzerrte Schatten an die Wände, als hätte sich die Dunkelheit selbst in Bewegung gesetzt.

Das Echo der letzten Erschütterung schien noch immer im Gestein zu schlummern, vibrierte leise unter den Füßen, kaum hörbar, aber spürbar.

Der Atem von Salis ging schwer, dampfend in der kühlen Luft, während der seines Sohnes ruhig und gleichmäßig blieb, wie ein Anker in einem Sturm. Der Geruch von Asche und Schweiß hing in der Luft, durchzogen von etwas anderem, etwas nicht klar erkennbares, das nicht dorthin gehörte.

Die Umrissse der Bewusstlosen wirkten seltsam friedlich, beinahe surreal, als hätte jemand die Zeit angehalten. Salis spürte die Erschöpfung in seinen Gliedern, eine lähmende Müdigkeit, die tiefer saß als bloßer körperlicher Schmerz.

Ein Zittern ging durch seine Hand, kaum wahrnehmbar, aber es verriet mehr als tausend Worte. Und für einen winzigen Moment, zwischen Herzschlag und Gedanken, spürte Salis, dass dieser Ort, dieser Augenblick, mehr als nur das Ende eines Kampfes war, er war ein Wendepunkt.

- Kapitel 3 -

Die Anordnung

Seit nun mehr als acht Tagen war die Königin immer wieder zu Ayron und ihrem Vater gegangen, der weiterhin bewusstlos auf seinem Tisch lag. Es war ein erschreckender Anblick gewesen, besonders ärgerte Talisha ihre Hilflosigkeit, da sie nichts hatte tun können, um ihrem geliebten Vater zu helfen. Doch Talishas Aufmerksamkeit war gefordert worden.

Sylda hatte bereits gespannt im Thronsaal gewartet, da sie die Nachricht erhalten hatte, dass ihr eine neue Aufgabe zuteil werden würde. In den vergangenen Tagen hatte sich Sylda nur betrunken und musste sich ab und zu eine neue Spritze bei Ayron geben lassen, um die Kraft der schwarzen Schuppe wieder zu stärken.

Die Türen des Thronsaals öffneten sich, und die Königin trat ein. Ihr Gang war jedoch anders als üblich, das bemerkte Sylda relativ schnell. Er wirkte schwach, nicht so voller Anmut und Boshaftigkeit, wie sie es gewohnt gewesen war.

»Sylda, ich habe eine neue Anordnung für dich«, sprach die Königin, während sie zu ihrem Thron ging. Sie würdigte Sylda in diesem Moment keines Blickes.

»Der Angriff auf Mokron ist fast abgeschlossen, die letzten Kämpfer dieses erbärmlichen Haufens haben sich im Palast verkrochen.«

»Was soll ich für euch tun, meine Königin?«, fragte Sylda schon fast unterwürfig. Es war eine merkwürdige Beziehung gewesen, die Sylda zur Königin gehabt hatte. Einst als Spionin aufgenommen, hatte sich Sylda

zu einer der mächtigsten Waffen im gesamten Königreich entwickelt. Doch es steckte mehr dahinter. Es war, als würde Syl da durch jede Aufgabe die Zuneigung und Aufmerksamkeit von Talisha gewinnen wollen.

Die Königin war an ihrem Thron angekommen, wandte sich jedoch direkt ihrem kleinen Tisch zu, auf dem immer ein Kelch und ein Krug voller Wein bereitgestanden hatten. Sie schenkte sich den Kelch bis zum Rand ein und setzte diesen an. Ohne einmal Luft zu holen, leerte sie den gesamten Kelch und stellte ihn sofort wieder ab. Ein Seufzen überkam Talisha, ein kurzes Gefühl der Ruhe war in ihr aufgekommen. Doch dieses Gefühl trog.

Die Königin drehte sich zu Syl da um und blickte direkt in ihre violetten Augen. Talishas Gesicht war voller Sorge gewesen, aber auch Zorn spiegelte sich darin wider, zudem ein Hauch von Verzweiflung.

»Ich will, dass du diese elenden Bastarde aus dem Palast vertreibst. Zünde sie an, häute sie, es ist mir egal, dieser Schandfleck muss umgehend befreit werden, von allem Ungeziefer! Ohne Gnade!«, sprach sie mit fester Stimme.

»Zudem möchte ich, dass du herausfindest, wo sich die Königin und der König dieses dreckigen Reiches versteckt halten, hast du das verstanden?«

»Ja, Eure Hoheit, das habe ich.«

»Und ich möchte, dass du gemeinsam mit Kommandant Ohris Mokron vorerst verwaltest. Ich überlasse es dir, wie du mit den Einwohnern verbleibst.«

Syl da schaute die Königin verwundert an.

»Ich soll dieses Königreich leiten?«, fragte sie schon fast ungläubig nach.

»Ja, hast du damit ein Problem?«

»Nein, Eure Hoheit, ich werde alles tun, um euch glücklich zu machen.«

»Gut.«

Talisha drehte sich um, hielt kurz inne, wandte sich danach jedoch sofort wieder Sylda zu.

»Ach und Sylda, solltest du bei deinen Aufgaben versagen, werde ich dich bei lebendigem Leib häuten, hast du das verstanden?«, fragte Talisha eindringlich nach.

Sylda verneigte sich vor der Königin, rückte ihr Schwert und ihren Bogen zurecht und verließ den Thronsaal in Richtung Hof. Beim Verlassen begannen Syldas Augen leicht zu leuchten, ihre Hände und ihr Herz verlangten nach Blut. Gleichzeitig war sie stolz darauf, diese Aufgabe erhalten zu haben; es war eine Ehre für sie gewesen. Nachdem sie versagt hatte, Derik zu töten, wollte sie sich unbedingt beweisen. Schließlich hatte Sylda ein großes Geschenk der Königin erhalten.

Talisha blickte Sylda noch einen Moment hinterher, ehe sie sich zu ihrem kleinen Tisch umdrehte. Voller Wut schlug sie diesen um. Der Krug mit dem Wein zerbarst in mehrere Stücke, der Wein floss auf den gesamten Boden. Eine leicht rote Flüssigkeit breitete sich aus. In diesem Moment begann es zu donnern und zu blitzen. Ein starker Schauer setzte ein, in nur kurzer Zeit verdunkelte sich der Himmel noch weiter, auch wenn dies für normale Augen fast nicht mehr erkennbar war durch den schwarzen Nebel.

Sylda hatte bereits ihr Pferd gesattelt und einige Vorräte verstaut. Sie würde nicht lange bis nach Mokron brauchen, doch sie wollte ihr Tier nicht erneut so sehr belasten wie vor einiger Zeit.

Ohne weitere Zeit zu verlieren, setzte Sylda auf und ritt umgehend in Richtung Mokron. Kommandant Ohris hatte bereits eine Nachricht erhalten, dass sich ein besonderer Kämpfer auf den Weg machen würde, um ihn bei der letzten Eroberung zu unterstützen.

Nerium war fast vollständig unter der Kontrolle Tristerias gewesen. Einzig der Palast wurde mit den letzten Mitteln verteidigt, die dieses Königreich noch zu bieten hatte. Zahlreiche Bogenschützen hatten sich an Fenstern oder kleinen Gucklöchern positioniert und feuerten unaufhörlich auf die Streiter aus Tristeria.

Die Schiffskatapulte hatten keinerlei Munition mehr gehabt, um die Feste weiter anzugreifen. In diesem Moment hatten sich alle verbliebenen Streitkräfte Mokrons in den Palast zurückgezogen.

Das einst belebte Stadtzentrum von Nerium war dem Erdboden gleichgemacht worden. So gut wie alle Häuser standen in Trümmern. Zahllose Brände, unter anderem durch die Katapulte verursacht, waren über die gesamte Stadt verteilt.

Die Straßen waren übersät mit Leichen und Trümmern gewesen. Teilweise waren es Bewohner, teilweise Soldaten von beiden Seiten. Manchmal lag auch nur ein Kopf in einer Ecke. Der Geruch war eine Mischung aus verbrannter Kleidung und verbrannter Haut. Für manche Soldaten war dieser Gestank so unerträglich gewesen, dass sie sich übergeben hatten. Doch der Kommandant duldete keine Schwächlinge in seiner Reihe. So wurden die Streiter sofort wieder an die Front geschickt. Ob es ihnen gut ging oder nicht war dem Kommandanten vollkommen egal gewesen.

Die Königin hatte ihm einen klaren Befehl gegeben, und er wollte diesem unter allen Umständen Folge leisten.

»Rückt weiter vor, setzt den Beschuss mit den Pfeilen fort!«, brüllte der Kommandant zu seinen Soldaten. Die Moral war bereits stark geschwächt. Seit mehreren Tagen versuchten sie nun schon, diesen Palast zu stürmen, ohne Erfolg. Die Versorgung der Soldaten wurde auch immer schlechter. Der Nachschub kam nur noch mit starken Verzögerungen. Auch Rammböcke wurden eingesetzt, um die Tore des Palastes zu öffnen, doch die Erfolge waren nur mäßig gewesen. Die Soldaten sahen sich permanentem Beschuss aus verschiedenen Winkeln ausgesetzt.

Immer wieder musste auch der Kommandant in Deckung gehen. Mehrere Pfeile verirrten sich auf seine Position, trafen jedoch nicht. Einige Soldaten versuchten sich mit vorgezogenen Schilden zu schützen und so Stück für Stück dem Palast näherzukommen.

»Feuer!«, rief der Kommandant immer wieder zu den Bogenschützen, die Mühe hatten, so schnell zu schießen, wie er es verlangte. Die Schweißperlen tropften teilweise auf die Bögen. Die Anstrengungen der letzten Tage waren nicht nur den Soldaten aus Mokron anzusehen, sondern auch denen aus Tristeria. Die Kämpfe waren erbittert, Zug um Zug nahmen sie die Stadt ein, plünderten und mordeten alles, was sich nicht umgehend ergab. Aber auch wer sich ergab, hatte keine Garantie zu überleben.

Inbesondere mit Soldaten aus Mokron machte der Kommandant kurzen Prozess.

»Jeder Soldat, der sich ergibt, ist kein Soldat, sondern ein Feigling, eine Ratte. Und diese werden wie Ungeziefer ausgelöscht!«, sagte er zu einem Soldaten, ehe er ihm die Kehle durchtrennte.

Währenddessen befand sich die Herrscherin von Tristeria weiterhin im Thronsaal. Mehrere Dienerinnen

wischten und putzten diesen von oben bis unten. Auch die Weinlache wurde entfernt. Sie blickte sich im Saal um, in der Hand erneut einen Kelch mit Wein. Es waren mehrere Stunden vergangen, seit Sylða Richtung Mokron aufgebrochen war. Talisha rechnete erst in einigen Tagen mit einer Antwort über die aktuellen Fortschritte. Im Hintergrund hörte man leise den Regen auf die Palastdächer nieseln. Immer wieder kam es zu Blitzen und Donnerrollen.

Talisha empfand diese Geräusche als äußerst beruhigend.

»Ihr habt nach mir rufen lassen, Eure Hoheit?«, drang eine weibliche Stimme zur Königin durch.

Sie drehte sich zu der Stimme um, es war die Richterin. Die Königin hatte diese herbeordern lassen, um einige wichtige Dinge zu besprechen.

»Ja, das habe ich.«

»Habt Ihr neue Informationen zum Fuchsbund?«, wollte die Königin wissen.

»Nein, unsere Priester und Soldaten durchkämmen jeden Winkel der Stadt, jedoch halten diese sich gut versteckt.«

Erneut sah man der Königin ihre Wut an.

»Du enttäuschst mich, Richterin, sehr sogar.«

»Bitte verzeiht mir, meine Königin, doch wir tun ...«, in diesem Moment wurde sie unterbrochen.

»Halt den Mund!«, fauchte Talisha ihr entgegen.

»Bevor mein Vater erwacht, muss dieser Bund gefunden werden. Nichts darf ihn stören, nichts seine Heilung hinauszögern.«

»Ich werde sofort dafür sorgen, dass wir den Bund finden.«

»Hat Eure Spionin noch nichts erreicht?«

»Nein, sie taumelt immer noch blind in der Stadt umher, doch noch hat niemand versucht, sie aufzunehmen.«

Talisha war enttäuscht von den aktuellen Fortschritten. Der Fuchsbund hatte für großen Ärger im Königreich gesorgt, besonders da er die normalen Bürger zu kleineren und größeren Attentaten aufstachelte. Die Königin hatte durch die Flammennacht gehofft, dass die Moral zerstört würde, doch dem war nicht so.

»Verzeiht mir meine Frage, meine Hoheit, doch wieso habt Ihr Eure Dienerin nach Mokron geschickt, ist unsere Armee nicht in der Lage, die Stadt einzunehmen?«

»Oh doch, das ist sie.«

»Nur kann ich es nicht riskieren, dass mein Vater sie erblickt. Er darf noch nicht erfahren, was ich mit seinen Schuppen gemacht habe, noch weniger, dass ausgerechnet ein niederer Mensch etwas damit zu tun hat.«

Das Oberhaupt der Kathedrale verzog bei dieser Aussage leicht das Gesicht, fragte jedoch nicht weiter nach.

Plötzlich wurde das Gespräch von Talisha und der Richterin unterbrochen, als ein Diener den Thronsaal betrat.

»Meine Königin, verzeiht, dass ich euch störe, doch Ayrone schickt mich. Er bittet um Eure Anwesenheit«, sagte der junge Mann mit leicht zitternder Stimme.

Talishas Augen öffneten sich weit, fast stand ihr der Mund offen, doch sie fasste sich schnell wieder.

Sie winkte den Diener ab, welcher unverzüglich den Thronsaal wieder verließ.

»Such mir diesen Fuchsbund und bring sie zu mir, egal was es kostet. Diese Bastarde müssen bestraft werden!«, sagte Talisha in einem wütenden, aber auch aufgeregten Ton, ehe sie mit gezielten Schritten zur Tür des Thronsaals ging.

Sie drehte sich jedoch noch einmal zur Richterin um.

»Bevor ich es vergesse: Bereitet die verbliebenen Priester und Soldaten auf einen baldigen Abmarsch vor.«

»Wohin werden sie aufbrechen?«

Für einen Moment blieb Königin Talisha stehen und drehte sich erneut um. Ihre Augen glühten feuerrot.

»Wir werden uns unser Königreich wiederholen!«, mit diesen Worten verließ die Königin den Thronsaal und ließ die Richterin ratlos zurück. Nach einem kurzen Moment verließ auch sie den Saal in Richtung der Kathedrale, um weitere Vorbereitungen zu treffen.

Sie blickte auf den Hof, in dem zahlreiche Menschen ihre Arbeit verrichteten. Doch besonders das Aufhellen des Himmels durch die Blitze faszinierte die Richterin. Immer wieder waren Donnergrollen und das Prasseln der Regentropfen auf den Dächern zu hören. Das Plätschern des Regens ertönte überall, auf dem Boden, auf den Dächern, in den Eimern, die verstreut standen.

Wie der Schwarze Nebel war er in diesem Moment allgegenwärtig.

Social Media

Wenn du mehr von mir oder meinen Büchern erfahren möchtest und stets auf dem aktuellen Stand sein willst, dann hast du die Möglichkeit mir über folgende Kanäle zu folgen und direkt dabei zu sein.

Website:

www.daniel-voigtlaender.de

Auf meiner Website halte ich dich immer auf dem Laufenden.

Facebook:

www.facebook.com/voigtlaender.daniel

Alles rund um mich und meine Bücher findest du auf der dazugehörigen Facebook Seite.

Instagram:

www.instagram.com/daniel_voigtlaender_autor

Bilder, Videos und immer mal wieder kleine Schnappschüsse zu mir oder meinen Büchern.

TikTok:

www.tiktok.com/@daniel_voigtlaender

Auf TikTok findest du zahlreiche Videos zu meinen Büchern und mir.



Wir Menschen haben oft das Bedürfnis, unsere Lebensweise anderen zu erzählen oder aufzuzwingen. Niemand auf dieser Welt ist perfekt, jeder von uns hat Fehler und Eigenarten, die andere störend empfinden oder nicht in ihre Lebensweise passen. Doch anstatt eben diese anderen aufzuzwingen, sollten wir mehr Hilfsbereitschaft und Güte entgegenbringen. Es ist nicht entscheidend, welche Serien du schaust, welche Bücher du liest, welchen Beruf du hast. Es ist nicht unsere Aufgabe, besser zu sein als jeder andere. Es ist entscheidend, ein guter Mensch zu sein. Gut bedeutet, Güte zu zeigen, freundlich zu sein, Menschen Hilfe anzubieten, die sie möglicherweise brauchen. Denn egal, was das Leben auch für Enttäuschungen und Rückschläge bereithält: Wer sein Gutes behält, wird auch früher oder später Gutes erfahren. Wir Menschen, jeder einzelne von uns, ist auf seine Art Besonders und schön.